

**Rede des Generalbevollmächtigten der Stiftung Schloss Neuhausen,
Bernd Kauffmann, anlässlich der offiziellen Eröffnung am 8. Mai 2002**

- es gilt das gesprochene Wort -

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
sehr geehrter Herr Präsident,
Exzellenzen, meine Damen und Herren Abgeordnete
sehr geehrte, liebe gräfliche Familie,
sehr geehrte Damen und Herren,

im Tagebuch des preußischen Staatskanzlers Carl-August Fürst von Hardenberg findet sich eine nicht näher datierte Notiz aus dem Jahr 1813. Schnörkellos und lapidar heißt es da: »War doch gut!«.

Das ist – zugegeben – eine Bemerkung, die urheberrechtlich kaum des Schutzes bedarf, weil sie uns, zuweilen auch in abgewandelten Redensarten, täglich – auch in der Hauptstadt - begegnet.

Aber dieses »War doch gut!« – vom ehemaligen Eigentümer des Schlosses vor 189 Jahren schriftlich festgehalten, gewinnt durch Ort und Person am heutigen Tag eine gänzlich andere, tiefere Bedeutung und Wirkung.

Wenn Sie, meine Damen und Herren, all das in Augenschein nehmen, was hier neu entstanden, behutsam restauriert, saniert und preußisch zurückhaltend geschaffen und errichtet wurde, dann scheint mir der Hardenbergsche Eintrag wie eine posthume - wiederum preußisch-disziplinierte - Reverenz vor dem Tun und Engagement des Sparkassen- und Giroverbandes, des neuen Eigentümers.

Das zurückverweisende »War doch gut!« markiert jedoch zugleich auch eine Zäsur. Jetzt wartet das Schloss, das ganze Ensemble darauf, dass es mit Leben erfüllt wird. Manche würden von der hardware reden, die jetzt der software bedarf. Man kann es auch mit einem ähnlich lapidaren Satz des Hardenbergschen Zeitgenossen und großen Widerparts, Napoleon Bonaparte, umschreiben, der nicht nur einmal knapp zu bemerken pflegte, »man engagiert sich, dann wird man sehen.«

Ja, meine Damen und Herren, der Deutsche Sparkassen- und Giroverband und sein Präsident haben sich fürwahr engagiert, und sie tun es weiterhin. Jetzt wird man sehen und bei dem »Sehen« wird es kaum bleiben. Man wird schon sehr genau hinschauen, was die Stiftung Schloss Neuhausen nun tut, damit sich hier verbandsintern und weit darüber hinaus Leben und Substanz, Bewegung und Begegnung einstellen.

Zu sehen, besser zu konstatieren, ist aber bereits heute, daß der Sparkassenverband hier insofern einen neuen Weg beschreitet, als er die Sache der Kultur gewissermaßen selbst gestaltend in die Hand nimmt und so eigenständig und tatsächlich kulturelle Setzungen und Markierungen vornimmt, was sicher auch ein Reflex auf die derzeitige Lage der Kultur ist, um die es vom Inhalt bis zu den äußeren – keineswegs nur finanziellen – Bedingungen nicht gerade bestens bestellt ist.

Heutzutage scheint es dieser Lande schon fast zum guten Ton zu gehören, das kulturelle Abdriften der Republik auszurufen. Ins Feld werden dabei verschiedenste Wahrnehmungen und Ängste geführt – von der Ökonomisierung alles Irdischen via »shareholder-value« über die damit einhergehende Hybris des Subjekts bis hin zum mehr als Unbehagen verursachenden Überangebot einer 365 Tage währenden Festzeltstimmung, die wir heute »Festivalitis«, »Unterhaltungsbohème« oder Verspaßung der »High-Tech-Gesellschaft« samt »virtuellen Schlagetotveranstaltungen« nennen, für die Freuds Studien infantiler Neurosen einen reichen Erfahrungsschatz bieten.

»Overnewst« und »underinformed«, real und virtuell lässt die Mediatisierung alles Irdischen grüßen.

Die großen Rahmenerzählungen jedenfalls scheinen zerbrochen und die »Keulen-Kaspereien« und »Denkblasen« täglicher Talkrunden fügen sie auch nicht wieder zusammen: die antike Mythologie, die christlichen Testamente, die klassische Bildung, das Wissen um die eigene Herkunft sind a fond perdu. Das surfende

Individuum findet nur noch Bruchstücke aus dem global-dörflichen Kramladen des Glücks vor und der so lauthals geforderte »Dialog der Religionen« kann in der Breite schon deshalb nur schwer geführt werden, weil gar nicht mehr so genau gewußt wird, was die essentials des Glaubens und der Religion eigentlich sind. Und über allem schwebt ein Entwicklungsschub und –druck, dem der Mensch, der mit einem spezifischen Bewegungstempo ausgestattet ist, kaum noch nachzukommen in der Lage ist, es sei denn, er verlöre das Maß, das seinem Bewusstsein und Organismus bis heute angemessen ist.

Und was die Pisa-Studie betrifft, so erscheint es mehr als merkwürdig, daß wir von ihren Ergebnissen unberührt fröhlich weiter von einer »Wissensgesellschaft« reden, deren Abhandenkommen uns fast täglich ins Stammbuch geschrieben wird. Desungeachtet sagt der jeweilige Stand von Wissen oder Wissenschaft nicht zwingend etwas über die kulturelle Befindlichkeit einer Gesellschaft aus.

Wie stellte Goethe damals in seinen »Maximen und Reflexionen« so hellsichtig wie heute gültig fest: »Wenn ein Wissen reif ist, Wissenschaft zu werden, so muß notwendig eine Krise entstehen, denn es wird die Differenz offenbar zwischen denen, die das einzelne trennen und getrennt darstellen, und solchen, die das Allgemeine im Auge haben und gerne das Besondere an- und einfügen mögen.«

Goethes nahezu verzweifeltes, der Krisenvermeidung dienendes Werben für eine ganzheitliche Betrachtung der Welt, war mehr als der Eigensinn eines Dilettanten, wie der große Verleger und Autor Heinz Friedrich, den ich an dieser Stelle herzlich begrüßen möchte, feststellt.

Ähnlich sieht es auch Nietzsche, der notiert: »Das Problem der Wissenschaft ist, die Welt zu erklären, ohne zu Empfindungen als Ursachen zu greifen«. Dieser Satz Nietzsches – um nochmals Heinz Friedrich zu zitieren – sagt nichts anderes, als daß sich Wissen in Chaos verwandeln könne, wenn es der zentralen, steuernden kulturellen Betrachtung und Reflektion durch den common sense einer Gesellschaft entbehre. So verstanden nähert sich dieser Satz einem Menetekel.

Wie auch immer: »Overnewst« und »underinformed« sind wir allemal und die Zeitspanne, die zwischen User und Loser entscheidet, um sich gegenüber dem Angebotsspektrum der heutigen Gesellschaft zu definieren, wird von Tag zu Tag kürzer.

Das alles ist andererseits kein Anlass für ein »Untergangslamento«, sondern viel eher für die Zustandsbeschreibung eines »Unterwegsseins woandershin samt leichter Seekrankheit, aber noch auf halbwegs festem Boden«, wie Franz Kafka es sinngemäß formulierte.

Der Boden hier in Neuhausen jedenfalls ist trotz aller beispielgebenden »Schneisenschläge« in Reform und Widerstand und trotz Katastrophen noch ziemlich fest. Und die geographische wie die historische Situation Neuhausens geben klar konturierte Voraussetzungen für das kulturelle Tun der Stiftung vor, das ab heute das eingangs zitierte »dann wird man sehen« deutlich auf sich ruhen spürt.

Neuhausen liegt an der Peripherie, aber die Peripherie ist bekanntlich in kulturellen Dingen der schlechteste Standort nicht gewesen, ob man dabei an Weimar, Königsberg oder Mainz denkt. Und doch liegt Neuhausen auch an einer Stelle, die künftig im Blick auf die Öffnung Europas nach Osten als kulturelles Scharnier zwischen Ost und West betrachtet werden kann.

Aber dieser Ort, diese Region ist jenseits oder diesseits Hausenbergscher Staats- und Familiengeschichte noch weitaus tiefer historisch kontaminiert. Vor dem Schloss steht ein russisches Ehrenkmal, das an die letzte große Schlacht vor Berlin im Jahre 1945 gemahnt. Und unweit dieses Schlosses liegen nicht nur russische, sondern auch deutsche Kriegstote und der Tag, an dem wir diese Eröffnung begehen, markiert ein Datum von einschneidender Bedeutung ebenso für dieses Land wie für ganz Europa.

Nein, dieser kleine Ort Neuhausen, in dem man – als er noch Marxwalde hieß – die Höhenflüge der sozialistischen Allerkundung im Orbit vor- und nachbereitete, war nie ein Ort der Revolution. Neuhausen war es historisch nicht, wir wollen es dazu nicht stilisieren. Eher war es einer des Evolutionären, der stillen unbestechlichen moralischen Haltung, ein Ort, an dem sich etwas entwickeln konnte und sich wieder entwickeln soll.

Deshalb ist es Ziel und Anliegen, hier Räume zu schaffen, an dem Gewußtes in Konzentration neu gedacht, wo schon einmal Gehörtes wieder zur Sprache gebracht, Gesehenes erneut betrachtet und Empfundenes berührbar gemacht werden kann. Und dies braucht Raum und dies braucht Zeit.

Vielleicht gelingt es, dem wachsenden Bedürfnis nach Intensität und Entschleunigung in unserer so auf das Extensive, auf ein keineswegs nur olympisches »höher, schneller, weiter« gerichteten Welt hier den notwendigen größeren Raum und die größere Zeit zu geben; eine Chance, die Neuhausenberg in sich birgt und die wir nutzen wollen.

Deshalb sind »Konzentration, Entschleunigung und der Blick nach Osten« für die Stiftung die Leitbegriffe, an denen sie weitgehend ihr Handeln ausrichtet wird.

Und dem entspricht es auch, in Zurückhaltung das Programm zu beginnen, besser formuliert, zunächst eine »behutsame Landung« zu vollziehen.

So wird Martin Wuttke bereits in diesem Jahr eine erste Regie- und Schauspielerarbeit vorlegen, die sich mit Dostojewskijs »Aufzeichnungen aus dem Kellerloch« befassen wird. Es besteht die feste Absicht, auch in den nächsten Jahren mit diesem großen Schauspieler weiter hier zu arbeiten und mit Jorge Semprun sind wir über eine neue Arbeit im Gespräch.

Auch für die Musik soll dieses Prinzip des besonnen-konzentrierten Produzierens gelten: Arbeitsaufenthalte und Konzerte mit Gidon Kremer und seiner Kremerata Baltica, Meisterkurse mit den Persönlichkeiten der Musikwelt werden hier ebenso stattfinden wie eine Internationale Musikakademie OstWest mit den nachwachsenden Besten der Musikgymnasien aus Moskau, St. Petersburg, Vilnius, Krakau, Berlin und Weimar, die mit Krzysztof Penderecki und vielen anderen Persönlichkeiten des Musiklebens, denen sich zum Ende auch Kent Nagano anschließen wird, arbeiten werden.

Die aus der geographischen Nähe resultierende inhaltliche Orientierung nach Osten hin schlägt sich nicht zuletzt auch in dem Vorhaben einer russischen Akademie nieder, die zu etablieren Mitte Dezember vergangenen Jahres nach vertraulichen Gesprächen mit dem Kulturminister der russischen Föderation, der auch Mitglied des Stiftungskuratoriums ist, schriftlich besiegelt wurde und die im nächsten Jahr ihre Arbeit beginnen soll.

Eine weitere Kooperation ist mit der »Stiftung Kreisau« in Polen beabsichtigt, mit der in den nächsten Wochen die Gespräche beginnen werden und wir sind glücklich, dass der polnische Kulturminister Celinski uns gestern hat wissen lassen, daß er dem Kuratorium der Stiftung beitrifft, womit die notwendige und so wichtige Kooperation mit polnischen Intellektuellen, Wissenschaftlern und Wirtschaftsvertretern sicher weiter befördert wird.

Besonders gefreut haben wir uns über die Zusage des Stellvertretenden Außenministers der Islamischen Republik Iran, Sadegh Kharrazi, ebenfalls dem Kuratorium der Stiftung angehören zu wollen, denn die Orientierung nach Osten hin kann am Ural nicht enden.

Meine Reise in die Islamische Republik Iran, zu der ich von der iranischen Botschaft eingeladen war und für die ich an dieser Stelle nochmals nachhaltig danken möchte, hat eine Fülle von Anregungen, Kontakten und gemeinsamen Plänen ergeben. Sie werden mit Sicherheit in den nächsten Jahren mit konkretem Leben erfüllt werden.

Was die dialogische Hinwendung der Stiftung in den Mittleren Osten betrifft, so wird es weniger um kulturpolitische Verfremdungsübungen unter Ausnutzung des »Weimarer Effendi« Goethe gehen, wie Durs Grünbein in seiner Aufzeichnungen über ein Dichtertreffen im Jemen schreibt. Uns geht es entschieden darum, die Bruchkanten, die Vorbehalte und die Unterschiedlichkeiten herauszuarbeiten, deren Erkennen Toleranz erst tatsächlich und begrifflich möglich macht.

Fragen, die der »Dialog der Kulturen und Zivilisationen« immer wieder auf's Neue aufwirft, werden wir auch in Symposien und Gesprächen zur Debatte stellen. Unter dem Titel »Welterfahrungen« laden wir in Kooperation mit der Zeitschrift »Lettre« große, streitige Autoren dieser Welt ein, sich den beklemmenden Zeitläuften im Vortrag, in der Kontroverse, in These und Antithese zu stellen.

Unter dem Begriff »Babylon ist Gegenwart« beginnen wir ab dem nächsten Jahr mit Streitgesprächen, an denen zu unterschiedlichen Themen Religionsphilosophen, Literaturnobelpreisträger und Naturwissenschaftler zusammentreffen sollen.

Mit diesen Beispielen möchte ich nur deutlich machen, um welche Fragen, Themen und Schwerpunkte es hier in Neuhardenberg gehen wird.

Im Ausstellungsbereich beginnen wir neben einer Dauerausstellung zur Geschichte des Schlosses und der Familie von Hardenberg, die noch um einige Exponate erweitert wird, mit einer auch als Referenz an den Ort aufgefassten Ausstellung zum Komplex der Preußischen Tugenden, der im Spätsommer eine Hommage an Einar Schleefs Oeuvre folgt, der in Wort, Theaterarbeit und bildkünstlerischen Werk ein Zerrissener zwischen Ost und West war.

Im Jahr 2003 gilt dann die kunst- und kulturhistorische Aufmerksamkeit einer Ausstellung dem wohl höchstbesetzten Symbol überhaupt, dem Herzen, die von uns unter dem Arbeitstitel »Von ganzem Herzen« erarbeitet wird. Anstoß zu diesem Ausstellungsplan hat das zugleich Merkwürdigste wie Auratischste gegeben, das sich in Neuhardenberg finden lässt: das im Altar der Schinkelkirche bestattete Herz des Staatskanzlers Hardenberg.

Seiner fast magischen Anziehungskraft ist es auch zu verdanken, dass Rebecca Horn sich Neuhardenberg zuwendet: Sie wird im Spritzenhaus eine mit dem anspielungsreichen Arbeitstitel »Herzschatten« überschriebene Arbeit zeigen, von der aus sich ein Installationsgeflecht über den Park bis hin zum See ziehen wird.

Meine Damen und Herren, Neuhardenberg ist kein Experiment, sondern ein sehr nachhaltiger Versuch, Raum, Zeit, Ruhe und Konzentration dafür zu geben, Wissen zu Erkenntnis, Empfindung zu Erfahrung werden zu lassen. Wenn Nietzsche sagt, das Wenigste, das Leiseste mache die Art des besten Glücks aus, dann wäre unsere Arbeit nicht auf das Schlechteste umschrieben.

Und nochmals Nietzsche, wenn es bei ihm weiter heißt, »aller große Lärm mache, dass wir das Glück in die Stille und Ferne setzen« – es also überhören und übersehen, dann bin ich zuversichtlich, daß dies im Fall Neuhardenberg nicht geschehen wird. Zumindest ist dies unser erklärtes Ziel. Und da dies so ist, da wir um dieses Ziel genau wissen, darf ich mit einem ebenfalls schnörkellosen Satz eines großen Hollywoodschauspielers und –regisseurs schließen, allerdings ohne den Stoff vieler seiner Filme hier nach Neuhardenberg übertragen zu wollen. Clint Eastwood, gefragt, wie er den Stoff für seine Filme erarbeite, antwortete, fast hardenbergsch oder napoleonisch lapidar: »Ich reite in eine Stadt, der Rest findet sich.«

Also: »war doch gut«, »jetzt wird man sehen«, »der Rest findet sich« und das Schönste wäre, wenn Sie nach einem, drei, fünf, sieben Jahren – wenn Sie wieder einmal hier waren – sagen: war doch gut.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.